

– Es gilt das gesprochene Wort –

Rainer Maria Cardinal Woelki,

Internationale Tagung „Katholische Bildung aus biblischer Perspektive“ (6.-8. Mai 2022)

Vortrag am 6. Mai 2022: „Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten“ (Weish 3,11)

1. Weisheit wie vor 2000 Jahren?
2. Weisheit und Werden des Bildungsbegriffs
3. Weisheit und Bildung in der Krise?
4. Impulse zur Selbst-Vergewisserung aus Veritatis gaudium
5. Eine Frage der Perspektive? Jeder ist gemeint
6. Ausblick: Herausforderung und Chance

„Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten; leer ist ihre Hoffnung, vergeblich sind ihre Mühen und wertlos ihre Taten“ (Weis 3,11) – so heißt es im Buch der Weisheit, in dem elften Vers aus dem dritten Kapitel, der meinem heutigen Vortrag die Richtung weisen soll.

Diejenigen, die diese Tagung zur Katholischen Bildung aus biblischer Perspektive schon seit heute Mittag verfolgen, haben sich in den letzten Stunden mit antiken Bildungszielen und ihrer Rezeption im Alten und Neuen Testament befasst. Und daher habe ich mir erlaubt, auch einen antiken Text an den Anfang meines Vortrages zu stellen, auch wenn uns die Frage nach dem Wert von Bildung und Weisheit in unseren Gesellschaften bis heute bewegt, und gerade auf dem Hintergrund der letzten beiden Jahre – zuweilen betitelt als „Bildungskatastrophe“ – brandaktuell ist.

1. Weisheit wie vor 2000 Jahren?

„Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten“ – das hat man schon vor zwei Jahrtausenden gewusst, wenn auch der Vers der Schrift, auf die ich mich beziehe – eben auf das Buch der Weisheit – für eine biblische Schrift noch verhältnismäßig jung ist. Ihre Entstehungsgeschichte führt uns in die Zeit um Christi Geburt, nach Alexandria an der ägyptischen Mittelmeerküste, wo – nach einhelliger Forschungsmeinung – das Buch der Weisheit in der jüdischen Diasporagemeinde dort entstanden sein soll. Alexandria, von Alexander dem Großen neubegründet, wurde schnell zu einer der größten Städte des römischen Reiches. Mit Alexander zog

die griechische Kultur bis weit nach Asien ein. Das heißt: die griechische Sprache, Religion, Literatur, Philosophie, Wissen um Astronomie, Mathematik oder auch Technik und Kunst, genauso aber auch die Rechtsvorschriften, eben das kulturelle Erbe Griechenlands und die dazu gehörige Lebensweise – all das gelangte bis in die letzten Winkel der damals bekannten Welt – und zurück.

Bildung, Erziehung, *paideia*, gewann mit der Zeit einen sehr hohen Stellenwert und die griechische Institution der Gymnasien wurde das Mittel für solche Allgemeinbildung, auch wenn diese damals nur männlichen Bürgern zu Teil wurde.

In eben jenem Kontext entsteht das biblische Buch der Weisheit. Und so liegt es nicht fern anzunehmen, dass der Autor des Weisheitsbuches seinen gebildeten Zeitgenossen aufzeigen wollte, dass sein Glaube die wahre, überlegene *Sophia* – eben Weisheit – ist. Er tut dies in eloquentem Griechisch. Zum einen wird er dies gemacht haben, um unter den Griechen für seine religiöse Tradition zu werben, zum anderen, um den Glaubensgenossen zu sagen: unser Glaube ist der philosophisch-heidnischen Weisheit ebenbürtig, ja überbietet sie sogar. Man kann den Legitimierungsdruck der Diasporagemeinde in Alexandria regelrecht spüren.

Man mag sich fast an den Legitimierungsdruck der Theologie unserer Zeit erinnert fühlen. Eine Theologie, die sich im Dialog der Wissenschaften für ihre Existenz rechtfertigen muss und zu behaupten hat. Und erlauben Sie mir hier – quasi als Exkurs – direkt den Sprung zurück in die jüngere Vergangenheit, in das Jahr 1979. Papst Johannes Paul II. war es ein Anliegen, als eine seiner ersten größeren Amtshandlungen, die kirchlichen Universitäten und Fakultäten, die sich inhaltlich mit der wissenschaftlichen Theologie und den angrenzenden Wissensbereichen beschäftigen, den zeitgenössischen Entwicklungen anzupassen und gleichzeitig im kirchlichen Sendungsauftrag zu verorten. Im Jahre 1979 formulierte er im ersten Satz der Einleitung zur Apostolischen Konstitution *Sapientia christiana*: „Die christliche Weisheit“, eben diese *sapientia christiana*, „die die Kirche im Auftrag Gottes verkündet, regt die Gläubigen beständig an, sich darum zu bemühen, alles menschliche Geschehen und Handeln mit den Werten unseres Glaubens in einen organischen Zusammenhang zu bringen.“ Seit jeher – so der Papst damals in der Einleitung – seien die kirchlichen Universitäten und Fakultäten „Zentren der Weisheit und Lehre“ und unterstützten die Kirche in ihrer Heilssendung und ihrem Auftrag. Neben der gründlichen Erforschung der Theologie sollten die kirchlichen Universitäten und Fakultäten das Gespräch mit den getrennten Brüdern und sogar Nichtchristen suchen, zeitgenössische Fragen vor dem Hintergrund der geoffenbarten Wahrheit und des christlichen Glaubens reflektieren und mit den Fachleuten der anderen wissenschaftlichen Disziplinen in Verbindung bleiben. Es geht also bereits 1979 darum, beständig einen engen Kontakt mit der Wirklichkeit zu suchen und die geeignetste Methode zu finden, in diese Wirklichkeit hinein den Menschen das Evangelium zu verkünden.

Und genau dieses Grundziel wird Papst Franziskus fast 40 Jahre später aufgreifen, in der Nachfolge-Konstitution *Veritatis gaudium* – die Freude der Wahrheit –, wenn er Ende 2017 die notwendige Ausrichtung der kirchlichen Studieneinrichtungen und ihres akademischen Wirkens am Evangelium, an der geistlichen, intellektuellen und existenziellen Einführung in das Kerygma, als ein erstes, grundlegendes Kriterium darlegt – aber ich greife voraus, bleiben wir für einen Moment noch beim Autor des Weisheitsbuches im antiken Alexandria.

„Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten“ – und weisheitliche Bildung heißt, damals schon, Naturwissen und anthropologisches Wissen werden nicht künstlich getrennt von theologischem Wissen, denn letzter Grund und Garant dieser Ordnung, in der alles miteinander verbunden ist, ist Gott. Dabei besteht Weisheit aber erst einmal in Kenntnissen, die der Bewältigung des Lebens dienen – insbesondere auch bei Erfahrungen von Unglück und Leid. Der Weise ist jemand, der in sich ruht, weil sein Herz mit der Ordnung der Schöpfung in Einklang steht; weil sein Wille mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Der Lohn, den Gott für ein Leben gemäß der Weisheit vorgesehen hat, ist es, ein Leben in Glück und Freude führen zu können. Die Reflexion über Leid und Gerechtigkeit mündet dabei in die Überzeugung, dass leidvolle Erfahrungen für einen Menschen, „der sich um ein rechtes Gottesverhältnis und geglücktes Zusammenleben der Menschen bemüht“, etwas anderes bedeuten müssen als für einen egoistischen Menschen, der nur auf sein eigenes Wohl bedacht ist.

Aber es wäre zu kurz gegriffen, bei diesem doch recht diesseitigen Anspruch, den Menschen für sein irdisches, diesseitiges Leben bilden und glücklich machen zu wollen, stehen zu bleiben.

2. Weisheit und Werden des Bildungsbegriffs

„Wenn Gott durch Weisheit alles erschaffen hat, dann tritt der Mensch durch Erkenntnis der Weisheit in ein Gespräch ein mit Gott“, so drückt es ein Alttestamentler aus, und eine andere Kollegin führt aus, dass die Weisheit kommunikativ strukturiert ist – wenn man ihr folgt, führt sie also zu innigster Gemeinschaft mit Gott. Mit dem Anknüpfen des christlichen Denkens an dieses Motiv der personifizierten Weisheit bekommt diese dann eine Entsprechung im göttlichen Logos, wird zur Weisheits-Christologie. Dazu lädt nicht nur der Johannesprolog mit der Aussage über die Präexistenz und der Schöpfungsmittlerschaft Jesu, des Logos, ein. Auch in den neutestamentlichen Briefen finden sich verschiedentlich Anspielungen (z.B. Kol 1,28) und auch explizite Gleichsetzungen Jesu mit der Weisheit (z.B. 1 Kor 1,23ff) – ich glaube, darüber werden wir morgen von Prof. Dr. Lothar Wehr mehr hören. Dass Jesus in den Evangelien die Charakteristika eines Weisheitslehrers erfüllt (vgl. Lk 2,52; Mt 13,54), rundet jedenfalls das Bild eines engen Zusammenhangs ab.

Mit dieser Weisheitschristologie verbindet sich dazu spätestens bei den Kirchenvätern noch ein anderer alttestamentlicher Topos, der für unsere weitere Betrachtung der Bildungsideale noch wichtig werden wird: die Bestimmung des Menschen als Abbild Gottes aus der Urgeschichte. Aus der Gottebenbildlichkeit wird nämlich bei den Kirchenvätern eine Christusebenbildlichkeit, die aber inhaltlich gefüllt werden muss.

Bevor wir dem weiter nachgehen, müsste ich eigentlich noch einen kurzen Exkurs zurück zu den Ursprüngen, zum ersten Schöpfungsbericht und der Abbild-Gottes Thematik, machen. Da Sie aber über Gen 1,26-28 und die zugehörigen anthropologischen Fragen heute Nachmittag durch Bischof Voderholzer schon viel besser ins Bild gesetzt worden sind, als ich das hier könnte, möchte ich es hier bei einer sehr cursorischen Bemerkung belassen:

Diese Bibelstelle hatte eine ungeheure Wirkungsgeschichte, sie wird quasi zur Bestimmung des Menschen schlechthin – insbesondere außerhalb der Bibel. Je nach aktueller Philosophie der jeweiligen Zeit, je nach dem, welches Gottesbild gerade vorherrschte – erfuhren diese Verse eine große Bedeutung und ganz unterschiedliche Zuschreibungen. Zentrale Reflexionspunkte waren, unter anderem, die menschliche Beziehung zu Gott, das heißt das Geschaffensein des Menschen und seine Ansprechbarkeit durch Gott, und die doppelte Bestimmung des Menschen als Bild und Ähnlichkeit. Dabei ist allerdings auch eine Debatte darum entbrannt, ob die Verse überhaupt eine Wesens- oder Qualitätsaussage zum Menschen machen wollen. Ob es hier nicht vielmehr um eine Funktionsaussage mit Bezug zum Herrschaftsauftrag gehe. Dabei möchte ich es aber hier und heute Abend belassen.

Eines ist klar: wenn man sich nun darauf besinnt, wie allenthalben nachzulesen ist – und ich verkürze hier zugegebenermaßen stark –,

- dass dem Bildungsbegriff eine Verflechtung der christlichen Bild-Theologie mit antikem Urbild-Abbild-Denken zugrunde liegt,
- dass der Bildungsprozess den Weg des Menschen zu seiner Wesensbestimmung durch die lebendige Gottesbeziehung zum Ziel hat, und, nicht zuletzt,
- dass dieser Bildungsbegriff seinen Ursprung in der mystischen Theologie Meister Eckharts hat,

dann ahnt man schon, was hier bei dem Begriff der Bildung alles mitschwingt. „Bildung meint hier den Weg der natürlichen und gnadenhaften Verähnlichung bzw. Vereinigung des Menschen mit Gott.“ Man weiß dann auch, was mitschwingen könnte, wenn man Bildungsbegriff weiterhin auf dem Hintergrund der jahrtausendealten Geschichte, die ihm vorangeht und die ihn geprägt hat, versteht und weiterentwickelt.

3. Weisheit und Bildung in der Krise?

Wenn wir uns heute das an vielen Orten vorherrschende Verständnis von Bildung ansehen, dann scheint dieses Ideal aber vielfach verloren. Wir sehen uns einer Reduktion der Vernunft, der Ratio, auf den instrumentellen Aspekt gegenüber – einer Fragmentierung des Wissens ohne eine grundlegende Orientierung, wie sie die Weisheit mit ihrem Bezug auf eine von Gott gegebene, zum gelingenden, frohmachenden Leben anleitende Ordnung bietet. All dies scheint mir nicht nur zur Krise in der Gesellschaft, mit überschießendem Individualismus, zunehmendem Populismus, und eben auch einem eher utilitaristisch ausgerichteten Bildungs- und Wissenschaftsbegriff, sondern auch zur derzeitigen Krise des Glaubens beizutragen.

Vermutlich kann man die Äußerungen von Papst Franziskus, die er vor anderthalb Jahren in einer Videobotschaft inmitten der Pandemie zur Initiative eines weltumspannenden Bildungspaktes, eines „Global Compact on Education“, tätigte, nicht im konkreten Gegensatz zu dieser Entwicklung über die letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte lesen. Man kann aber sehen, dass die von ihm geäußerte Vorstellung von Bildung sich eher am Weisheitsideal der Antike orientiert, das wir hier angerissen haben, als an einem

postmodernen, mehr utilitaristisch ausgerichteten Wissensbegriff. Denn gerade angesichts so mancher „Zeichen der Zeit“, und im Blick auf Schriften wie „Das postmoderne Wissen“ des französischen Philosophen Jean-François Lyotard, stellt sich die Frage danach, ob das Wissen, wie es dort als Ideal für die Universität hingestellt wird, ausreicht und allein wünschenswert ist. So betont Papst Franziskus in seiner Botschaft: „Heute wird von uns eine parrhesia [also Freimut] verlangt, die notwendig ist, um über oberflächliche Vorstellungen hinsichtlich der Bildungsprozesse hinauszugehen und die übertriebenen Vereinfachungen zu überwinden, die sich auf Nützlichkeit, (standardisierte) Ergebnisse, Funktionalität und Bürokratie beschränken, die Bildung mit Instruktion verwechseln und unsere Kulturen letztlich, atomisieren‘.“

Im Gegensatz dazu sollte die heutige Bildung, ganz im Sinne des besprochenen Weisheits- und Bildungsbegriffs und deren Geschichte, zu einem gemeinsamen Engagement erziehen – für Gerechtigkeit, Menschenwürde und Frieden. In diesen Zeiten vor allem für den Frieden. So betonte Papst Franziskus erst vor kurzem bei der Audienz der Teilnehmer des internationalen Kongresses der Päpstlichen Stiftung „Gravissimus Educationis“ am vergangenen 18. März: Für Frieden brauche es geduldiges erzieherisches Engagement. Krieg hingegen sei immer eine Niederlage der Humanität, eine Niederlage der Bildung und derer, die sich für sie einsetzen.

Sicher gilt: Christ ist man ja nicht in einer paradiesischen Welt, in der einzig die religiöse Vervollkommnung zählt, sondern wir sind Christen in einer Welt, die uns ruft, sie zu ändern und zu verbessern. Dazu bedarf es des Wissens über Zusammenhänge und die Auseinandersetzung mit allen möglichen theologischen wie nicht-theologischen Fragestellungen auf Höhe ihrer jeweiligen Zeit. Von uns Christen wünsche ich mir dabei eine konstruktive und kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist – ohne weltfremd bzw. nörglerisch oder moralinsauer zu werden, aber auch ohne dessen Postulate unhinterfragt zu übernehmen. Dazu gehört auch, die Möglichkeiten unserer Zeit – auch die digitalen – zu nutzen, um mit deren Hilfe in einer sich zunehmend globalisierenden Welt zu deren Humanisierung beizutragen.

4. Impulse zur Selbst-Vergewisserung aus Veritatis gaudium

„Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten“ – und dazu sollen die kirchlichen Institutionen nicht gehören. Wie schon angesprochen, hat Papst Franziskus mit der Apostolischen Konstitution Veritatis gaudium, Freude der Wahrheit, das kirchliche Hochschulrecht erneuert und einige Veränderungen vorgenommen. Er hat den kirchlichen Universitäten und Fakultäten vor allem mit der Einleitung eine neue Ausrichtung gegeben. Aber die Einleitung der Konstitution ist beileibe nicht nur für kirchliche Institutionen von Bedeutung, sondern alle Institutionen, die Bildung katholischer, christlicher „Inspiration“ anbieten, sind aufgefordert, den Menschen in all seinen politischen, persönlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Bezügen zu sehen und entsprechende Angebote zu konzipieren.

Ich will hier nicht auf die Änderungen im Normenapparat eingehen, aber mit der erwähnten Einleitung hat Papst Franziskus den kirchlichen Studieneinrichtungen erheblich stärker als bisher ins Stammbuch geschrieben, dass sie sich am kirchlichen Sendungsauftrag beteiligen sollen. Der Papst betont hier ihren Anteil an einer missionarischen Kirche „im Aufbruch“, die Aufforderung, zur Klärung der drängenden

sozialen, ökologischen und anthropologischen Krisen der Menschheit einen eigenen Beitrag zu leisten – und zwar auf Basis der christlichen Offenbarung.

Da versteht es sich von selbst, dass sich die kirchlichen Studieneinrichtungen nicht nur als Ausbildungseinrichtungen für qualifizierte Kleriker und Laien verstehen dürfen. Diese Innenperspektive muss abgelegt und der Horizont geweitet werden, hin zur Welt, hin zur Gesellschaft, an die Peripherie – hier erkennt man klar die Linie dieses Pontifikats.

Kirchliche Studien sollen den Nährboden für „kulturelle Laboratorien“ bilden, um im Lichte des Evangeliums und mit theologischer Forschung die weltweiten gesellschaftlichen, ökologischen und anthropologischen Herausforderungen anzugehen. Und sie sollen sich in die entsprechenden Debatten und Diskurse vom Evangelium hereinbringen. Es braucht – so der Papst – heutzutage neue leaderships, um den Krisen der gegenwärtigen Zeit entgegenzuwirken. Hier sieht der Papst nicht nur eine Chance der Kirche, sondern eine starke Aufgabe der kirchlichen Universitäten und Fakultäten. Er spricht von der Förderung einer „Kultur der Liebe“, die die ganze Menschheit umfasst.

Papst Franziskus schärft uns ein, dass es ihm nicht um ein Taktieren geht, um die Kirche oder die Theologie besser zu positionieren – als wären sie Selbstzweck. Es geht ihm im Sinn der Evangelisierung um einen wirklich ehrlichen und solidarischen Umgang mit der Menschheit. Deshalb dürfen die kirchlichen Studien – allen voran die Theologie – nicht fernab der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten der Gegenwart betrieben werden. Sie müssen sich gerade in deren Zentrum bewegen – nicht allein in den manchmal als „Luftschlösser“ bezeichneten Fakultäten, sondern in den Zeitschriften, in Feuilletons, in den Reportagen und auch in den SocialMedia.

Für die Umsetzung dieser Neuausrichtung nennt die Einleitung insgesamt vier Kriterien, die m.E. nicht nur für die wissenschaftliche Theologie, sondern für alle kirchlichen Bildungseinrichtungen eine hohe Bedeutung aufweisen.

Das grundlegende, erste Kriterium, das wir schon angerissen haben, ist die Ausrichtung der kirchlichen Studieneinrichtungen und ihres akademischen Wirkens am Evangelium. Durch die „geistliche, intellektuelle und existenzielle Einführung ins Herz des Kerygma“ und die Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft wächst die Offenheit für die soziale Dimension des christlichen Glaubens und wird die Verantwortung für den Nächsten im Sinn einer „universalen Brüderschaft“ verdeutlicht.

Aus diesem ersten Grundkriterium folgt für Papst Franziskus als zweites eine umfassende Dialogbereitschaft auf allen Gebieten: Er fordert eine innere Haltung, sich mit Freude mit der Frage nach der Wahrheit auseinanderzusetzen und ihre Bedeutung auf allen wissenschaftlichen Gebieten zu ergründen, um auf diese Weise eine wahre „Kultur der Begegnung“ zu fördern. Aspekte dieser Kultur sind: Synergien mit allen positiven Instanzen, die das Wachstum eines universalen menschlichen Bewusstseins fördern; ein gegenseitiger Austausch der je eigenen Gaben; sowie ein respektvoller Umgang mit anderen Religionen und

Weltanschauungen. Gewünscht ist, die Fülle des menschlichen Wissens „zu verstehen, zu werten und im Licht der geoffenbarten Wahrheit zu beurteilen“.

Das dritte Kriterium folgt auf den wissenschaftlichen Austausch: „eine im Licht der Offenbarung mit Weisheit und Kreativität ausgeübte „Inter- und Transdisziplinarität“, um eine Pluralität an Wissensgebieten anbieten und theologisch durchdringen zu können – die kirchlichen Studieneinrichtungen sollen mehr noch als bisher über die Theologie hinausschauen. Auf diese Weise soll das Angebot der kirchlichen Studien in Forschung und Lehre breiter und differenzierter aufgestellt werden, damit diese Pluralität mit den Herausforderungen der Wirklichkeit korrespondiert, ohne dabei die Einheit des transzendenten Ursprungs allen Wissens – Gott selbst – aufzugeben. Indes darf Inter-Disziplinarität nicht nur als bloße Multi-Disziplinarität bzw. Multi-Perspektivität missverstanden werden. Das gemeinsame Ringen um die Wahrheit soll zu einem wirklichen Transfer führen, eine echte Trans-Disziplinarität sein, „bei der alles Wissen in den Raum des ‚Lichts und Lebens‘, den die von der Offenbarung herkommende Weisheit bietet, gestellt wird“.

Netzwerkbildung ist das vierte Kriterium. Im Gegensatz zur inhaltlichen Vernetzung durch Inter- und Transdisziplinarität geht es hier darum, die wissenschaftlichen Einrichtungen für kirchliche Studien weltweit sowohl untereinander zu vernetzen, als auch geeignete „Synergien“ mit den akademischen Einrichtungen und Studienzentren verschiedener Kulturen und Religionen „entschieden“ zu fördern, um gemeinsam die epochalen Probleme anzugehen.

Die Aufzählung der vier Kriterien ist bewusst nicht abgeschlossen. Der Papst fordert besonders die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und akademisch Lehrende geradezu dazu auf, gemeinsam mit ihm über Wege der „akademischen Evangelisierung“ nachzudenken. Er lässt den Freiraum, dass sie alle Ihre Kompetenzen auf diesem Gebiet für die gesamte Sendung der Kirche einsetzen.

5. Eine Frage der Perspektive? Jeder ist gemeint

„Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten“ – Ich habe es schon anderenorts gesagt, lassen Sie es mich hier wiederholen: Die theologischen Fakultäten und Institute sind weitaus mehr als Ausbildungsstandorte. Sie sind Zentren der wissenschaftlichen Erforschung der Sophia, des christlichen Glaubens, der Frage nach Gott und des Dialogs von Glaube und Vernunft.

Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie und ihrer Hochschuleinrichtungen hat nicht zuletzt der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen im Jahr 2010 hervorgehoben. Er betont, sie reflektierten „im Wissenschaftssystem die Grenzen einer rein wissenschaftsförmigen Selbstdeutung des erkennenden Menschen, insbesondere indem sie ein Bewusstsein von der Kontingenz menschlichen Handelns aufrechterhalten und der Frage nach den Bedingungen für ein Gelingen oder Scheitern menschlicher Existenz

einen Ort geben.“ Die katholische Theologie hat demnach zu Recht auf vielfältige Weise einen eigenen Ort im deutschen Hochschulsystem. Für die Zukunft der theologischen Fakultäten entscheidend sind – weit über statistische Daten hinaus – vielmehr die wissenschaftliche Qualität von Forschung und Lehre und der interdisziplinäre Dialog mit den anderen Wissenschaften. Deshalb ist es für die Theologie – und damit auch für die Kirche – von hoher Bedeutung, dass die Theologie institutionell in den Universitäten verankert ist, die ja der Ort des wissenschaftlichen Dialogs sind.

Nicht zuletzt wird ja auch der wissenschaftlichen Forschung mit *Veritatis gaudium* ein neuer Impuls gegeben. Der Papst sieht die Errichtung von neuen qualifizierten Forschungszentren für unerlässlich, „in denen Wissenschaftler mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund und aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen mit verantwortungsvoller Freiheit und gegenseitiger Transparenz interagieren können [...], um einen Dialog miteinander aufzunehmen, der auf die Schonung der Natur, die Verteidigung der Armen und den Aufbau eines Netzes der gegenseitigen Achtung und der Geschwisterlichkeit ausgerichtet ist.“ Dieses Kriterium fügt sich in eine globalisierte Welt ein, an der die Wissenschaften längst beteiligt sind, und ermöglicht weitere Entwicklungspotenziale, die andere Wissenschaften längst offensiver nutzen.

Auch wenn einige von Papst Franziskus thematisierte Aspekte und Impulse an den kirchlichen Studieneinrichtungen in Deutschland bereits umgesetzt scheinen, ist vor allem der Impuls, auch neue Mittel und Wege zu finden und Strategien zu erarbeiten, um die frohe Botschaft und die damit verbundenen Erkenntnisse und Werte christlicher Offenbarung in alle Bildungs- und Gesellschaftsschichten hineinzutragen, meines Erachtens ein starkes Argument für ein Engagement der katholischen Kirche sowohl im universitären als auch außeruniversitären akademischen Bereich. Ich denke hier zum Beispiel an die starke Vernetzung, wie sie vor allem durch theologische Fakultäten und Institute an staatlichen Universitäten und Hochschulen existiert, ein zwangsläufig auch inter- und transdisziplinäres Wirken – und dabei sicherlich noch ausbaufähig, wie auch der deutsche Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen von 2010 der akademischen Theologie attestierte.

Der Papst hat erkannt, dass es aufgrund der herausfordernden sozialen und kulturellen Dynamiken unserer Zeit heutzutage nicht mehr ausreicht, die kirchliche Lehre allein auf traditionelle Weise und in der immer wiederkehrenden Form weiterzugeben. Dafür ist die Welt zu schnelllebig, sind diese Dynamiken unserer Zeit zu komplex. Um die benannten Ziele zu verwirklichen, gilt es, neue intellektuelle Instrumentarien zu entwickeln, die im wissenschaftlichen Diskurs neue Standards setzen – die es schaffen, Handeln und Denken innerhalb der Gesellschaft zu verändern. Der Maßstab ist auch hier das Evangelium selbst.

Sie werden es mir verzeihen, wenn ich nicht umhin kann, hier nicht nur die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, die Katholische Universität „Santa Teresa de Jesús“ von Ávila in Spanien, und die Katholische Privat-Universität Linz, die uns hier zusammengebracht haben, am Start zu sehen. Diese Grundgedanken waren für mich auch der Hintergrund dafür, die staatlich anerkannte Philosophisch-Theologische Hochschule von Sankt Augustin von den Steyler Missionaren zu übernehmen, um unter dem neuen Namen „Kölner Hochschule für Katholische Theologie“ ihr einzigartiges Profil mit dem Schwerpunkt in „Mission, Kulturen

und Religionen“ zu erhalten, weil ich damals wie heute überzeugt bin: „Es braucht eine Theologie, die eine große Strahlkraft entwickelt. Die wieder in den Feuilletons, aber auch in den Gesprächen der Menschen breiten Raum einnimmt – digital und analog! Eine Theologie, die eine ‚Gesellschaftswissenschaft‘ ist. Die zu einer ‚Evangelisierung‘ führt und Menschen davon überzeugt, dass Gott mit uns und bei uns ist.“

Vor wenigen Tagen erst hat der Sekretär der Bildungskongregation, Erzbischof Angelo Vincenzo Zani, in Wien gesagt: „Wir müssen in junge Menschen investieren, damit sie zu Protagonisten in einer Welt werden, die immer mehr Verantwortung und Beteiligung einfordert.“ Er weiß sich da auf einer Linie mit Papst Franziskus, der in der schon erwähnten Botschaft zum Globalen Bildungspakt sieben Ziele (oder Prinzipien, Engagements) formuliert hat. Eben genau die erste dieser „Selbstverpflichtungen“ für gelingende Bildung ist, so der Papst, „die Person, ihren Wert und ihre Würde in den Mittelpunkt jedes formellen und informellen Bildungsprozesses zu stellen, um ihre je eigene Besonderheit, ihre Schönheit, ihre Einzigartigkeit und gleichzeitig ihre Beziehungsfähigkeit mit anderen und mit ihrer Umgebung hervortreten zu lassen ...“

Und damit sind wir wieder bei der Bedeutung des Bild, Abbild und Ihm ähnlich für die Bildung. Denn die erwähnte Würde, die dieses in den Mittelpunkt zu stellen verlangt, entspringt der Würde der Gotteskindschaft eines jeden Menschen, unabhängig ob Mann oder Frau, gleich welchen Glaubens, welcher Weltanschauung, welcher sozialen Schicht oder ethnischen Zuordnung, um nur Einiges zu nennen.

Aber dieses erste Prinzip ist keineswegs eine nur katholische oder christliche Idee. Die Person, d.h. den oder die Hauptakteure des Lernens, ins Zentrum jeder Bildungsaktivität zu stellen, heißt auf Englisch „student-centred learning“ (SCL), unter diesem Schlagwort ist dieses Paradigma seit den 80-er Jahren bekannt und auch in die internationalen Dokumente der europäischen und internationalen Bildungsräume eingegangen. Um es mit den Worten der europäischen Studierendenvertreter selbst zu sagen: „der Schwerpunkt [liegt] auf der Zusammenarbeit und nicht auf dem Wettbewerb zwischen den Studierenden ... Im Rahmen dieses Ansatzes wird den Studierenden die Möglichkeit gegeben, ihre Ideen mit peers und ihren Lehrenden zu vergleichen und ... werden die Studierenden ermutigt, Fragen zu stellen und neugierig zu sein, und der Hochschullehrer wird eher als Förderer und Wegweiser denn als Hauptquelle des Wissens gesehen. Dieser Ansatz verändert daher die Rolle des Lehrenden, der nicht mehr mit der ‚Vermittlung von Wissen betraut ist, sondern das selbstgesteuerte studentische Lernen unterstützt und anleitet.“ Die Universität muss sich den Studierenden anpassen, nicht die Studierenden der Universität. Ein echter Paradigmenwechsel also, und das im gesamten Bildungsbereich, nicht nur der Hochschulbildung.

Und auch die weiteren sechs Ziele von Papst Franziskus haben es in sich, es lohnt sie nachzulesen. Nur soviel noch: es geht darum, auf die Stimme von jungen Menschen zu hören, denen wir Werte und Wissen vermitteln, um gemeinsam eine Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden und ein menschenwürdiges Leben für alle aufzubauen, unter voller Beteiligung von Mädchen und jungen Frauen an der Bildung, und ohne die Familie als den ersten und unverzichtbaren Ort für die Erziehung zu übersehen. Wenn Sie mir noch einen kurzen Exkurs erlauben, das ist auch das Anliegen, dass wir im Erzbistum Köln mit dem neuen „Bildungscampus Köln-Kalk“ unter dem Motto „Talente fördern – Chancen eröffnen“ verfolgen: wir investieren in die Zukunftschancen junger Menschen und wollen, durch ein umfassendes und nachhaltiges Bildungsangebot insbesondere für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten und bildungsfernen Familien, gesellschaftliche Teilhabechancen ermöglichen und die Bildungsgerechtigkeit stärken; die Schule als

„Bildungscampus“ versteht sich dabei als „Lern-, Lebens- und Erfahrungsraum“ gleichermaßen, der nicht nur die kulturelle Vielfalt des Stadtteils abbildet, sondern für alle Kinder im Stadtteil ein geschützter Lebensraum ist, in dem sie von Anfang an Wertschätzung, Orientierung und Sicherheit erfahren, in allen Dimensionen – körperlich, geistlich, intellektuell, sozial, kulturell, ... – eben wirklich ganzheitlich.

Aber nochmals zurück zur Botschaft zum Bildungspakt: Papst Franziskus ruft zu einer Willkommenskultur und der Öffnung für die Schutzbedürftigen und Ausgegrenzten auf, er will, dass Wirtschaft und Politik, Wachstum und Fortschritt wirklich dem Menschen und der gesamten Menschheitsfamilie dienen, Stichwort „ganzheitliche Ökologie“. Und schließlich ruft er uns auf, „unser gemeinsames Haus“, die Welt, zu hüten und zu pflegen, durch Schutz vor Ausbeutung seiner Ressourcen, Vereinfachung des Lebensstils und die umfassende Nutzung erneuerbarer Energiequellen.

6. Ausblick: Herausforderung und Chance

Soziale Gerechtigkeit, Migration oder die Bewahrung der Schöpfung. Komplexer werdende Fragen zu Gender und Rollen der Geschlechter, aber auch technologischen Möglichkeiten in der Medizin. Ebenso die neuen Kommunikationsgewohnheiten, die Frage nach der Wahrheit in den (sozialen) Medien, und jetzt noch die brennende Frage von Krieg und Frieden – wir stehen vor immer neuen gesellschaftlichen Fragen.

Eine der großen Herausforderungen, vor der wir seit 2015 und – wenn auch ganz anders – auch aktuell wieder stehen, ist die, in den nächsten Jahren Millionen von Menschen mit Migrationshintergrund zu integrieren – Schule, Hochschule und Arbeit sind dafür die wichtigsten Sektoren. Für unser Sozialsystem sind diese Menschen Herausforderung und Chance zugleich; ihre Kompetenzen müssen wir fördern, um gemeinsam Zukunft zu gestalten: Lebenslanges Lernen, schulisches und universitäres Lernen, analoges und digitales Lernen – das alles wird ineinandergreifen müssen. Am wichtigsten aber sicherlich: Lernen zusammenzuleben. Unbedingt, ohne Gewalt, ohne Spaltung der Gesellschaft, ohne Menschen abzuhängen.

In vielen Gesprächen, und beileibe nicht nur als Vorsitzender der Kommission VIII der Deutschen Bischofskonferenz, höre ich immer wieder: Es braucht eine Theologie, die Ansprechpartner für diese Herausforderungen ist. Eine Theologie nicht im Elfenbeinturm, sondern eine, die bei den fachfremden Inhalten so „auf Flughöhe“ mit den Gesprächspartnern ist, dass eine Zusammenarbeit möglich wird und die dann ihre Expertise dazu beisteuert, Lösungen zu finden für Fragen, die so noch nie gestellt wurden.

„Unglücklich sind, die Weisheit und Bildung verachten“ – ein letztes Mal möchte ich den Vers des Weisheitsbuches anführen. Und ich hoffe sehr, dass wir alle gemeinsam in diesem Raum glauben, dass unser Glaube überzeitliche Wahrheiten enthält: Die Würde des Menschen als Geschöpf nach Gottes Willen und Abbild – dass dieser Welt ein höchstes Gut innewohnt – dass unsere Hoffnung, nach dem Tod nicht in ein „Nichts“ zu fallen, gut begründbar ist. Das ist es, was uns glücklich, oder besser, glückselig macht. Dann muss uns doch auch gemeinsam daran gelegen sein, diese Wahrheit für jede Zeit anschlussfähig zu machen: für andere Menschen, für die Wissenschaft und für die Gesellschaft. Zum einen, indem wir unseren „Schatz“ – die reiche Tradition unseres Glaubens – im Gespräch halten und nach neuen Dialogpartnern suchen.

Aber auch zum zweiten, indem wir unsererseits zuhören, andere Erkenntnisse wahrnehmen und unseren Glauben daran wachsen lassen. Papst Franziskus bezieht sich in der Einleitung von *Veritatis gaudium* ausdrücklich auf ein Wort seines Vorgängers, Papst Benedikt [des] XVI., wenn er schreibt, dass „die Tradition nicht die Weitergabe von Dingen oder Worten, keine Ansammlung toter Dinge ist“. Sondern: „Tradition ist der lebendige Fluss, der uns mit den Ursprüngen verbindet“. Wir wollen die Tradition, das Gute, unsere Überzeugung, bewahren. Aber nicht statisch, sondern im Austausch, auf der Suche nach einer neuen Sprachfähigkeit, nach neuen Kooperationen mit anderen Hochschulen und Instituten, und, nicht zuletzt, gemeinsam unterwegs, auf vielen synodalen Wegen weltweit, die im nächsten Jahr in die eine römische Synode münden sollen.

Mit Blick auf das grundsätzliche kirchliche Engagement im Bildungsbereich entfalten die weltkirchlichen Äußerungen und Dokumente der letzten Jahre, von *Veritatis gaudium* über den Globalen Bildungspakt bis hin zum jüngsten Dokument über die „Identität der katholischen Schulen“ und ihre dialogische Ausrichtung (von dem ich allerdings bisher noch keine deutsche Fassung gesehen habe), eine große Reichweite; über die Regelung von theologischen und artverwandten Studien hinaus, und auch vor allem für den Bereich der Hochschulpastoral und die katholischen Universitäten und Hochschulen bedeutsam.

Es gilt – und das sage ich nicht nur, aber auch als Bischof und dem Heiligen Stuhl gegenüber verantwortlich für mehrere Hochschulen – diese Anregungen aufzugreifen und den gegebenen Freiraum gut zu nutzen. Was sich daraus entwickeln kann, welche neuen Instrumentarien und Strategien auf dieser Basis für unseren kulturellen Raum in Deutschland entwickelt werden, ist jetzt vielleicht noch nicht sichtbar.

Wichtig ist aber, dass wir den Anstoß ernst nehmen. Denn nur so ist und bleibt die Kirche und bleiben ihre Institutionen, auch die katholischen Universitäten, missionarisch und attraktiv, nicht um ihrer selbst willen, sondern um ihrer Botschaft willen, die nicht Text oder mission statement ist, sondern Person, Jesus Christus. Die Begegnung mit Ihm vermittelt Weisheit und Bildung, die dadurch zu einem gelungenen Leben in Gemeinschaft mit Ihm führen und so zu ewiger Freude anleiten kann.

Vielen Dank.